

Lukas Schönbacher

BORG Birkfeld

Der Sinn der Welt muss außerhalb ihrer liegen. In der Welt ist alles, wie es ist, und geschieht alles, wie es geschieht; es gibt in ihr keinen Wert – und wenn es ihn gäbe, so hätte er keinen Wert.

(Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, 6.41)

Fragen nach dem Sinn der Dinge beschäftigen den Menschen seit Alters her, sie sind der Versuch, die Welt nach teleologischen Mustern zu ordnen und möglicherweise in den Erscheinungsformen des Seins – den Menschen inbegriffen – eine höhere Wertigkeit, eine absolute Rechtfertigung, eben einen *Sinn* zu erkennen. Was verleiht den Dingen Sinn? Was ist gar der Sinn alles Seins, also der Welt, der laut Wittgenstein kein Wert innewohnt?

Um diese Fragen beantworten zu können, sollte man erst die Bedeutung der verwendeten Begrifflichkeiten hinterfragen. Was bedeutet es überhaupt, wenn man einem Ding Sinn zuspricht? In der deutschen Sprache wird der Begriff häufig synonym mit dem des Zweckes gebraucht. Der Zweck einer Angel beispielsweise ist es, damit Fische zu fangen. Genauso könnte man sagen, es sei der *Sinn* einer Angel, Fische zu fangen. Diese scheinbare begriffliche Redundanz lässt sich differenzierter betrachten, wenn man die Frage stellt, wann etwas Sinn macht bzw. wann etwas sinnvoll ist. So macht es etwa Sinn, die Angel mit Haken, Schnur und Köder auszustatten und in ein geeignetes Gewässer auszuwerfen. Keinen Sinn macht es, die Angel auszuwerfen, wenn die Wasseroberfläche gefroren ist. Während der Zweck einer Angel in jeder Situation derselbe ist (nämlich Fische zu fangen), variiert doch die Sinnhaftigkeit. Obwohl die Begriffe des Sinnes und des Zweckes einander sehr ähnlich scheinen, bedeuten sie doch nicht dasselbe. Bei genauerer Überlegung offenbart sich auch schon intuitiv eine Differenz: Der Sinn impliziert eher die Frage nach dem *Warum* (Warum wird eine Angel gebaut?), der Zweck nach dem *Wozu* (Wozu wird eine Angel gebaut?); ersterer erklärt eine Kausalität (Ursache, Beweggrund), der zweite eine Finalität (Ziel, das erreicht werden soll).

In welchem Verhältnis die beiden zueinander stehen, wird deutlich, wenn man sich einen weiteren wichtigen Aspekt vor Augen führt: Wittgenstein setzt in dem Zitat die Existenz eines Sinnes gleich mit der eines Wertes und macht dabei auf einen weiteren wichtigen Umstand aufmerksam. Jeder Sinn bedarf einer Instanz, die beurteilt, was sinnvoll ist und was nicht.

Eine Instanz, die einen Beweggrund und ein daraus resultierendes Ziel definiert. Eine Instanz letztlich, die einen *Willen* hat und diesen mit einem *Wert* verknüpft.

Um erklären zu können, *was* der Sinn oder Zweck eines Dinges ist, muss also erst geklärt werden, *für wen* es Sinn macht. Die einzigen uns bekannten Subjekte, denen – zumindest erfahrungsgemäß – ein Wille attestiert wird, sind Lebewesen. Der Mensch repräsentiert nach unserem Verständnis dabei ein Wesen, das diesen Willen sehr differenziert und vielschichtig auszudrücken vermag, und das deshalb für die folgenden Betrachtungen herangezogen werden soll (natürlich auch bedingt durch unser sehr unmittelbares Verhältnis zur Menschheit...). Der Zweck einer Angel ist es, Fische zu fangen. Die Existenz einer Angel ist aber vordergründig noch nicht sinnvoll, wenn damit einfach Fische gefangen werden können. Erst wenn diese Fische das beurteilende Subjekt – den Menschen – ernähren und damit einen Teil seines Willens befriedigen, ergibt die Angel Sinn. Im Sinn, in der Kausalität, spiegelt sich also unmittelbar ein Wille wider. Dieser Umstand ist es auch, der Sinn und Zweck voneinander unterscheidet. Ein Zweck muss noch nicht unmittelbar auf einen Willen gerichtet sein: Der Zweck einer Autofabrik ist es, Autos herzustellen. Der Zweck eines Autos ist es, damit zu fahren. Der Zweck des Autofahrens ist es, den menschlichen Willen nach Mobilität zu befriedigen. Während der Zweck dieser Dinge variiert, liegt allen doch ein gemeinsamer Sinn zugrunde: Die Befriedigung des Mobilitätsbedürfnisses. Erst hier findet die Projektion auf einen eindeutigen Willen statt, das letzte Element aus einer Reihe von Zwecken fällt zugleich auch mit dem Sinn zusammen. Während der Sinn in der Befriedigung eines Willens liegt, beschreibt der Zweck notwendige Teiletappen und –ziele auf dem Weg zur Willensbefriedigung.

Im Sinn spiegelt sich also unmittelbar ein Wille wider, ja, erst dieser Wille erzeugt überhaupt die Vorstellung von Sinn und Zweck. Damit aber stößt man unweigerlich auf eines der großen Probleme der Philosophie. Die Frage nach dem Sinn und Zweck allen Seins steht und fällt nämlich mit der Frage nach der Willensfreiheit, oder genauer: Ob in einer von Beginn an determinierten Welt ein Wille, der einen Sinn erkennen könnte, überhaupt existiert. Letztlich ist es genau diese deterministische Position, die Wittgenstein einnimmt, wenn er schreibt, dass „in der Welt alles ist, wie es ist, und alles geschieht, wie es geschieht“. In einer Welt, die zur Gänze vorherbestimmt und durch eine eindeutige Folge von Ereignissen determiniert ist, hat ein Wille, der ja nach Einflussnahme sinnt, scheinbar keinen Platz. Ein Laplacescher Dämon könnte wahrscheinlich höchstens lachen über die Illusion, die als Wille empfunden wird.

Und dennoch: Selbst wenn wir in einer Welt leben, die nach festgelegten Regeln abläuft und in der Wille nichts als eine naive Illusion ist, so kommt dieser Illusion doch einige Relevanz

zu. Das Universum – die Welt – hat es geschafft, Strukturen hervorzubringen, die über sich und ihre Umgebung reflektieren. Aus diesen Reflexionen entsteht ein Wille, ob illusionistisch oder nicht, und daraus wiederum die Vorstellung von Sinnhaftigkeit. Der Mensch kann für sich Sinn und Zweck seiner Welt ganz eindeutig definieren: Erst durch die Existenz der Welt wird seine eigene Existenz überhaupt möglich. Der Wille, zu existieren und zu leben, liegt jedem Lebewesen zu Grunde und stellt sogar so etwas wie einen Urwillen dar: Jeder andere Wille – der eine näher, der andere ferner – zielt darauf ab, die eigene Existenz oder die Existenz anderer zu ermöglichen, zu sichern oder zu erleichtern. Dieser Existenzwille ist auch den Naturwissenschaften nicht fremd und spiegelt sich im Prinzip der Evolution, der Fortpflanzung, ja sogar der Elternliebe wider, die eine erfolgreiche Entwicklung der Nachkommen bewirken und damit den Fortbestand des eigenen Geschlechts sichern soll. Auf diesen grundlegenden Existenzwillen projiziert, ist der Sinn der Welt also, die Existenz von reflektierenden und wollenden Subjekten zu ermöglichen.

In diesem Zusammenhang offenbart sich auch ein interessanter Aspekt, wenn man nach dem Sinn und Zweck von Leben fragt. Sieht man einmal von einem potentiellen Willen außerhalb unserer Welt ab, so muss der Sinn des Lebens durch den (Existenz-)Willen begründet werden, den es selbst hervorbringt. Dieser Zirkelschluss mündet in der Konsequenz, dass Leben seinen Sinn in sich selbst findet: Leben erfüllt einen Selbstzweck.

Ein Aspekt scheint aber dem grundlegenden Existenzwillen und also auch der Behauptung, Leben finde seinen Sinn in sich selbst, zu widersprechen: der Freitod bzw. Selbstmord. Mit ähnlichen Gedanken beschäftigte sich auch Albert Camus, dessen Philosophie des Absurden mit dem Vorangegangenen besser vereinbar ist, als vielleicht angenommen werden mag. Obwohl Camus den Menschen in völliger Absurdität ansiedelt, verurteilt er den Selbstmord, weil es die Aufgabe des Menschen sei, sich eben dieser Absurdität in einer „permanenten Revolte“ zu widersetzen. Diese Revolte ist nicht nur der *Sinn des Lebens*, sie ist *das Leben selbst*. In ihr findet das Leben gewissermaßen wieder seinen Selbstzweck. Die Ursache des Freitods, der nicht umsonst gerade beim Menschen vorkommt, ist wohl die komplexe Reflexion über die Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens, wobei zwanghaft nach einem Sinn außerhalb der eigenen Existenz gesucht wird. Dies erfordert die höchst anspruchsvolle Fähigkeit, sich in einen fremden Willen zu versetzen und durch ihn die eigene Sinnhaftigkeit zu beurteilen, wie es am ausgeprägtesten bei religiösen Vorstellungen zum Ausdruck kommt. Doch selbst, wenn dort kein Sinn mehr zu finden ist, wenn alles absurd scheint, so bleibt doch noch – und das lehrt Camus – ein ganz wesentlicher Sinn in der „permanenten Revolte“, also im Fortbestehen, im Leben.

In der Geburt von denkenden Wesen mit eigenem Willen, von Strukturen also, die einen Selbstzweck erfüllen, ist dem Universum gleichsam ein Geniestreich gelungen: Es hat sich damit selbst Legitimation und Sinn verliehen. Wittgensteins Zitat könnte man entgegenhalten, dass eben durch diese reflektierenden Wesen in der Welt nicht alles „ist, wie es ist, und geschieht, wie es geschieht“. Die Fähigkeit zu Reflexion und Willen unterscheidet nach unserem Verständnis ganz maßgeblich lebende von toter Materie; Leben, so könnte man sagen, ist mehr als die Summe seiner Teile. Oder, um ein anderes Zitat zu bemühen: Descartes „Ich denke, also bin ich“ ließe sich gewissermaßen erweitern auf: „Ich denke, also macht meine Existenz und alles ihr Förderliche Sinn“.

Der Mensch kann für sich also den Sinn der Welt definieren, auch wenn sein Wille in einer determinierten Welt nur Illusion ist. Aber ist dieser Sinn von Relevanz, von „Wert“, wenn er einem illusionistischen Willen entspringt? Wenn unsere Welt tatsächlich streng nach Ursache und Wirkung determiniert ist, und wenn außerhalb unseres Universums tatsächlich ein schöpferähnliches Wesen existieren würde, das den Sinn der Welt nach anderen Gesichtspunkten bewertet und dazu selbst über einen freien Willen verfügt, so würde sich die Welt wohl in der Tat auf einen anderen Sinn stützen, der außerhalb ihrer liegt. Derartige Annahmen können aber nur Spekulation sein, sie entziehen sich dem menschlichen Erkenntnisvermögen und können weder bestätigt noch widerlegt werden. Nach Kant ist nur die sinnlich wahrnehmbare Welt, das Phänomenon, dem menschlichen Verstand zugänglich; vom Noumenon, also der Welt, die jenseits der empirischen Dinge liegt, kann sich der menschliche Verstand keine Anschauung bilden. Anschauung ist aber eine wesentliche Voraussetzung für Erkenntnis, folglich lassen sich über eine Welt jenseits der unseren aus Prinzip keine sicheren Schlüsse ziehen. Die klassischen metaphysischen Fragen nach Gott bzw. einem Willen außerhalb unserer Welt müssen unbeantwortet bleiben. Auch die Frage, ob die Welt außerhalb ihrer selbst einen Sinn hätte, bleibt somit offen.

Ob der Sinn der Welt nun aber in ihr selbst liegen kann, hängt maßgeblich von der Freiheit unseres Willens ab. Letztlich erklärt Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ auch die Frage nach der Willensfreiheit für nicht lösbar. Auf die Anmaßung, ihm zu widersprechen und hier auf wenigen Seiten eine Lösung anzubieten, verzichte ich gerne. In dieser Situation, in der absolute Gewissheit nicht möglich ist, ist aber vielleicht abschließend ein Blick auf die Naturwissenschaften von Interesse, deren Ursache-Wirkungs-Denken ja schließlich nicht unwesentlich zum Bild von einer determinierten Welt beigetragen hat. Dort nämlich, in der modernen Quantenphysik, beginnt sich abzuzeichnen, dass die kleinsten Teilchen unserer Welt nicht streng dem Prinzip von Ursache und Wirkung folgen, sondern lediglich Wahrscheinlichkeiten

und auch Zufällen untergeordnet sind. Was Einstein mit der Rechtfertigung „Gott würfelt nicht“ verzweifelt zu dementieren versuchte, könnte vielleicht der Welt und uns selbst neue Legitimation verleihen. Dass sich der wohl größte Physiker des 20. Jahrhunderts in dieser Causa ausgerechnet einer metaphysischen Begründung bediente, darf durchaus schmunzelnd zur Kenntnis genommen werden.